

MARY
HIGGINS
CLARK
FLIEH IN
DIE DUNKLE
NACHT

MARY
HIGGINS
CLARK
FLIEH IN
DIE DUNKLE
NACHT

THRILLER

Aus dem Amerikanischen von Karl-Heinz Ebnet

HEYNE ◀

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
The Shadow of Your Smile
bei Simon & Schuster, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *EOS*
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Copyright © 2010 by Mary Higgins Clark
All rights reserved. Published by arrangement with
the original publisher, Simon & Schuster, Inc.
Copyright © 2010 der deutschen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Claudia Alt
Herstellung: Helga Schörnig
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN 978-3-453-26655-1
www.heyne.de

*Für meine Jüngste
Patricia Mary Clark,
»Patty«,
deren Esprit, Mut und Charme
unser aller Leben aufheitert.
Mit Liebe.*

1

Schweigend saß Olivia Morrow am Montagmorgen ihrem langjährigen Freund Clay Hadley gegenüber und versuchte das Todesurteil zu verarbeiten, das er ihr soeben verkündet hatte.

Sie wandte den Blick von seiner mitfühlenden Miene zum Fenster der Praxis, die im vierundzwanzigsten Stock an der East Seventy-second Street in Manhattan lag. In der Ferne flog an diesem kühlen Oktobermorgen ein Hubschrauber langsam über den East River.

Meine Reise geht ebenfalls dem Ende zu, dachte sie, bevor ihr bewusst wurde, dass Clay auf eine Reaktion wartete.

»Zwei Wochen noch«, sagte sie. Es war keine Frage. Sie sah zur antiken Uhr im Bücherregal hinter Clays Schreibtisch. Es war zehn nach neun. Das ist also der erste Tag dieser zwei Wochen – der Anfang dieses Tages, dachte sie und war froh, um einen frühen Termin gebeten zu haben.

»Höchstens drei«, antwortete er. »Es tut mir leid, Olivia. Ich habe gehofft ...«

»Es muss Ihnen nicht leidtun«, unterbrach sie ihn brüsk. »Ich bin zweiundachtzig Jahre alt. Meine Generation lebt zwar länger als jede vorherige, trotzdem sind mir meine Freunde in letzter Zeit weggestorben wie die Fliegen. Unsere größte Sorge ist doch, dass wir zu lange le-

ben und in einem Pflegeheim enden oder allen schrecklich zur Last fallen. Jetzt weiß ich, dass mir nur noch wenig Zeit bleibt. Aber ich bin bei klarem Verstand und werde mich bis zum Schluss ohne fremde Hilfe fortbewegen können. Das ist ein unschätzbares Geschenk.« Sie verstummt.

Clay Hadley runzelte die Stirn. Olivias heitere Gelassenheit wich plötzlich einer Besorgnis, auf die er nur gewartet hatte. Er wusste, was sie sagen würde, bevor sie erneut das Wort ergriff. »Clay, nur Sie und ich wissen davon.«

Er nickte.

»Dürfen wir weiterhin die Wahrheit verschweigen?«, fragte sie und sah ihn eindringlich an. »Mutters Meinung nach ja. Sie wollte die Wahrheit mit ins Grab nehmen. Erst ganz zum Schluss, als nur noch Sie und ich bei ihr waren, meinte sie, uns alles erzählen zu müssen. Es war für sie eine Gewissensentscheidung. Catherine hat in ihrem Leben als Nonne so viel Gutes bewirkt, ihr Ruf aber litt immer unter den Gerüchten, dass sie kurz vor ihrem Eintritt ins Kloster eine Affäre mit einem Mann gehabt haben soll.«

Hadley betrachtete Olivia Morrows Gesicht. Selbst die üblichen Anzeichen des Alters, die Falten um Augen und Mund, die schlaffe Haut an ihrem Hals, die Art und Weise, wie sie sich vorbeugte, um zu hören, was er sagte, konnten nicht von ihren feinen Gesichtszügen ablenken. Sein Vater war der Kardiologe ihrer Mutter gewesen, und nach der Pensionierung seines Vaters war er an dessen Stelle getreten. Mittlerweile war er Anfang fünfzig, und solange er sich zurückerinnern konnte, hatte die Familie Morrow eine Rolle in seinem Leben gespielt. Als Kind hatte er Olivia eine geradezu ehrfürchtige Scheu entgegengebracht.

Schon damals war ihm aufgefallen, dass sie immer ganz ausgezeichnet gekleidet war. Erst später erfuhr er, dass sie zu dieser Zeit, als sie noch als einfache Verkäuferin bei dem berühmten Kaufhaus B. Altman's in der Fifth Avenue gearbeitet hatte, ihre stilvolle Kleidung zu Schleuderpreisen im Schlussverkauf erworben hatte. Sie hatte nie geheiratet und war schließlich vor vielen Jahren als Vorstandsmitglied bei Altman's in Rente gegangen.

Ihrer älteren Cousine Catherine war er nur einige Male begegnet. Damals war sie bereits eine Berühmtheit gewesen, die Nonne, die sieben Krankenhäuser für behinderte Kinder gegründet hatte – Forschungseinrichtungen, um neue Heilmethoden zu entwickeln oder zumindest das Leid jener zu mildern, die an körperlichen oder geistigen Behinderungen litten.

»Wissen Sie, dass viele von einem Wunder reden, da durch Catherines Fürsprache ein Kind mit Hirntumor geheilt wurde?«, fragte Olivia. »Man erwägt, sie seligzusprechen.«

Clay Hadley schluckte. »Nein, davon habe ich noch nichts gehört.« Er war kein Katholik, aber ihm war zumindest so viel klar, dass Schwester Catherine in diesem Fall von der Kirche vielleicht einmal heiliggesprochen und von den Gläubigen verehrt werden könnte.

»Das heißt natürlich, man wird sich eingehend mit der Tatsache befassen, dass sie ein Kind zur Welt gebracht hat, und im Zuge dessen könnten die boshafte Gerüchte wieder aufleben. Mit ihrer Seligsprechung wäre es dann wohl vorbei«, kam es aufgebracht von Olivia.

»Olivia, es hatte schon einen Grund, warum weder Schwester Catherine noch Ihre Mutter jemals den Vater des Kindes genannt haben.«

»Catherine hat ihn verschwiegen, ja. Aber meine Mutter nicht.«

Olivia stützte sich mit den Armen auf die Lehnen und gab Clay damit zu verstehen, dass sie sich erheben wollte. Er stand auf und kam trotz seiner stattlichen Leibesfülle flotten Schritts um den Schreibtisch herum. Von einigen seiner Patienten wurde er als der »kugelrunde Kardiologe« bezeichnet. Augenzwinkernd riet er diesen ausnahmslos: »Sie sollten sich an mir kein Beispiel nehmen, sondern *abnehmen*. Ich muss nur ein Foto von einem Eis sehen, schon habe ich fünf Pfund zugelegt. Damit muss ich leider leben.« Diese kleine Vorstellung hatte er mittlerweile vervollkommenet. Jetzt nahm er Olivias Hand und gab ihr einen sachten Kuss.

Unwillkürlich zog sie den Kopf zurück, als seine allmählich grau werdenden Bartstoppeln über ihre Wange strichen, dann – um sich nichts anmerken zu lassen – erwiderte sie den Kuss. »Clay, es bleibt unter uns, was mir bevorsteht. Den wenigen noch Verbliebenen, die es wissen müssen, werde ich es bald erzählen.« Sie hielt inne, bevor sie lächelnd fortfuhr: »Nun, es ist wohl besser, wenn ich es ihnen *sehr* bald erzähle. Zum Glück ist aus meiner Familie niemand mehr am Leben.« Abrupt brach sie ab, als ihr bewusst wurde, dass Letzteres nicht der Wahrheit entsprach.

Auf dem Totenbett hatte ihre Mutter ihr offenbart, dass sich Catherine, nachdem sie schwanger geworden war, ein Jahr in Irland aufgehalten habe, wo sie einen Sohn zur Welt brachte. Dieser wurde von den Farrells adoptiert. Die Oberin des Ordens, dem Catherine beigetreten war, hatte das amerikanische Ehepaar aus Boston persönlich ausge-

wählt. Der Sohn wurde auf den Namen Edward getauft und wuchs in Boston auf.

Seitdem habe ich deren Leben aus der Ferne verfolgt, dachte Olivia. Edward hat erst im Alter von zweiundvierzig Jahren geheiratet. Seine Frau ist schon lange tot, und er selbst ist vor fünf Jahren gestorben. Ihre Tochter Monica ist jetzt einunddreißig und arbeitet als Kinderärztin im Greenwich Village Hospital. Catherine war meine Cousine, ihre Enkeltochter ist meine Urgroßnichte und damit die ganze Familie, die mir geblieben ist. Aber sie weiß von mir nicht das Geringste.

Sie löste sich aus Clays Griff. »Monica ist ganz nach ihrer Großmutter geraten, sie widmet ihr Leben den Säuglingen und Kindern. Ist Ihnen klar, was das viele Geld für sie bedeuten würde?«

»Olivia, glauben Sie nicht an Wiedergutmachung? Schauen Sie sich doch an, was der Vater von Catherines Kind aus seinem Leben gemacht hat. Denken Sie an die vielen Leben, die er gerettet hat. Und was ist mit der Familie seines Bruders? Sie sind allseits geschätzte Wohltäter. Bedenken Sie, was es für sie bedeuten würde, wenn das alles an die Öffentlichkeit gerät.«

»Ich denke daran, keine Sorge, und genau das werde ich abwägen müssen. Monica Farrell ist die rechtmäßige Erbin der Einkünfte aus den Patentrechten. Alexander Gannon, ihr Großvater, hat in seinem Testament sämtliche Vermögenswerte seinen leiblichen Nachkommen vermacht, und nur für den Fall, dass es keine geben sollte, wäre sein Bruder Nutznießer. Ich werde mich bei Ihnen melden, Clay.«

Dr. Clay Hadley wartete, bis die Tür zu seiner Praxis geschlossen war, dann griff er zum Telefon und wählte eine

Nummer, die nur sehr wenigen Menschen bekannt war. Er sparte sich jedes Vorgeplänkel, als sich die vertraute Stimme meldete. »Genau wie ich befürchtet habe. Ich kenne Olivia ... sie wird reden.«

»Das können wir nicht zulassen«, erwiderte die Person am anderen Ende der Leitung kühl. »Sorge dafür, dass es nicht so weit kommt. Warum hast du ihr nichts gegeben? Bei ihrem Gesundheitszustand würde ihren Tod niemand hinterfragen.«

»Ob du es glaubst oder nicht, es ist nicht so einfach, jemanden zu töten. Und was, wenn sie die Beweise irgendwo hinterlegt hat, bevor ich sie aufhalten kann?«

»Dann müssen wir auf Nummer sicher gehen. Ich sage es ungern, aber heutzutage kommt es in Manhattan leider nur allzu oft vor, dass auf eine attraktive junge Frau ein tödlicher Überfall verübt wird. Ich werde mich sofort darum kümmern.«

2

Zitternd vor Kälte stellte sich Dr. Monica Farrell mit Tony und Rosalie Garcia auf die Stufen zum Greenwich Village Hospital, um ein Foto machen zu lassen. Tony hatte Carlos auf dem Arm, seinen zweijährigen Sohn, der beinahe an Leukämie gestorben wäre, nun aber als geheilt galt.

Monica erinnerte sich noch gut an den Tag, an dem sie bereits ihre Praxis verlassen wollte und plötzlich eine völlig aufgelöste Rosalie in der Leitung hatte. »Frau Doktor, das Baby hat Flecken auf dem Bauch.« Carlos war damals sechs Wochen alt gewesen. Noch bevor Monica ihn untersuchte, fürchtete sie, dass es sich um Kinderleukämie handeln könnte. Der schreckliche Verdacht wurde nach verschiedenen Tests bestätigt, und Carlos' Überlebenschancen wurden im besten Fall auf fünfzig Prozent beziffert. Monica hatte den verzweifelten jungen Eltern versprochen, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, außerdem war Carlos bereits ein zäher kleiner Kerl, der sich so schnell nicht unterkriegen lassen würde.

»Und jetzt eines, auf dem *Sie* Carlos halten, Dr. Farrell«, befahl Tony und ließ sich von dem Passanten, der sich bereitwillig als Fotograf zur Verfügung gestellt hatte, die Kamera geben.

Monica nahm den Zweijährigen entgegen, der sich aus

Leibeskräften wehrte und beschloss zu haben schien, dass er lange genug gelächelt hatte. Na, das wird ein tolles Foto werden, dachte sie sich, winkte in die Kamera und hoffte, Carlos würde ihrem Beispiel folgen. Stattdessen zog er an der Haarspange in ihrem Nacken, worauf sich ihre langen dunkelblonden Haare lösten und ihr über die Schultern fielen.

Nach der Verabschiedung und einem »Gott segne Sie, Dr. Farrell, ohne Sie hätten wir es nie geschafft! Wir sehen uns bei der Nachuntersuchung« winkten ihr die Garcias aus dem Fenster des Taxis noch einmal zu und fuhren davon. Monica kehrte ins Krankenhaus zurück, ordnete auf dem Weg zu den Fahrstühlen die losen Strähnen und befestigte die Haarspange.

»Lassen Sie es doch so. Es sieht gut aus.« Dr. Ryan Jenner, ein Neurochirurg, der einige Jahre vor Monica ebenfalls an der Georgetown University in Washington seine Ausbildung absolviert hatte, kam auf sie zu. Er gehörte erst seit kurzem zum Personal am Greenwich Village, und bislang hatten sie immer nur ein paar Worte gewechselt, wenn sie sich zufällig begegnet waren. Jenner trug Handschuhe sowie OP-Haube und kam offensichtlich von einer Operation oder war auf dem Weg dorthin.

Monica lachte und drückte auf den Knopf für den Aufzug nach oben. »Ja, klar. Und so sollte ich dann vielleicht auch in Ihrem OP-Saal auftauchen.«

Die Tür zu einem Aufzug nach unten ging auf.

»Vielleicht hätte ich nichts dagegen«, erwiderte Jenner und trat ein.

Vielleicht hätte er durchaus etwas dagegen. Wahrscheinlich würde ihn sogar der Schlag treffen, dachte sich

Monica, als sie in den schon fast vollen Fahrstuhl trat. Trotz seines jugendlichen Gesichts und seines breiten Lächelns galt Ryan Jenner als Perfektionist, der nicht den kleinsten Fehler verzieh. Es war undenkbar, dass man in seinem OP-Saal ohne Kopfbedeckung erschien.

Das Erste, was Monica hörte, als sie auf der Kinderstation ausstieg, war das Schreien eines Kleinkinds. Sie wusste sofort, um wen es sich handelte: um die neunzehn Monate alte Sally Carter. Deren alleinstehende Mutter kam nur selten zu Besuch, was Monica zur Weißglut trieb. Bevor sie das Kind zu beruhigen versuchte, blieb sie an der Schwesternstation stehen. »Hat sich die werthe Mami mal blicken lassen?«, fragte sie und bedauerte sofort ihren spöttischen Tonfall.

»War seit gestern Morgen nicht mehr da«, antwortete Rita Greenberg, die langjährige Oberschwester der Station, die ebenso verärgert war wie Monica. »Aber sie hat es *tatsächlich* geschafft, vor einer Stunde anzurufen und uns mitzuteilen, dass sie von der Arbeit nicht weg kann. Sie hat nachgefragt, ob Sally eine gute Nacht hinter sich hat. Frau Doktor, ich sage Ihnen eines, irgendetwas stimmt da nicht. Jedes Stofftier im Spielzimmer hat mehr mütterliche Gefühle als diese Frau. Wollen Sie Sally heute wirklich entlassen?«

»Nicht, solange ich nicht weiß, wer sich um sie kümmern wird, wenn die Mutter immer so beschäftigt ist. Sally ist mit schlimmen Asthmaanfällen in die Notaufnahme eingeliefert worden. Ich weiß nicht, was sich die Mutter oder die Babysitterin dabei gedacht haben, als sie so lange gewartet haben, bis sie medizinische Hilfe in Anspruch nahmen.«

Zusammen mit der Schwester trat Monica in das kleine Zimmer, in dem nur ein Kinderbettchen stand. Sally war hierher verlegt worden, nachdem durch ihr Weinen die anderen Babys ständig geweckt wurden. Sally hatte sich aufgerichtet und hielt sich an den Stäben fest, die hellbraunen Locken klebten ihr am tränennassen Gesicht.

»Sie steigert sich noch in einen weiteren Asthmaanfall hinein«, sagte Monica und zog das Kleinkind sanft aus dem Gitterbett. Sally klammerte sich an ihr fest, ihr Schreien ließ augenblicklich nach, wurde zu einem unterdrückten Schluchzen und hörte schließlich ganz auf.

»Mein Gott, wie sehr sie an Ihnen hängt, Frau Doktor, aber Sie haben ja auch ein Händchen für die Kleinen«, sagte Rita Greenberg. »Keiner kann mit ihnen so gut umgehen wie Sie.«

»Sally weiß, dass sie und ich gute Freundinnen sind«, sagte Monica. »Geben wir ihr etwas warme Milch, und ich wette, sie beruhigt sich wieder.«

Monica wiegte das kleine Kind in den Armen, während sie auf die Rückkehr der Schwester wartete. Das, dachte sie, wäre eigentlich die Aufgabe deiner Mutter. Wie viel Aufmerksamkeit bekommst du zu Hause von ihr? Sally, deren winzige Händchen an Monicas Hals lagen, fielen die Augen zu.

Monica legte das schläfrige Kind ins Bett, wechselte ihr die nasse Windel, drehte sie auf die Seite und deckte sie zu. Greenberg kam mit einer warmen Milchflasche zurück, aber bevor Monica sie dem Kind gab, strich sie mit einem Wattestäbchen über die Innenseite von Sallys Wange.

In der vergangenen Woche war ihr aufgefallen, dass sich Sallys Mutter bei ihren seltenen Besuchen immer einen

Becher Kaffee aus dem Foyer mitbrachte und ihn jedes Mal noch halbvoll auf dem Nachttisch neben dem Kinderbettchen stehen ließ.

Nur so eine Ahnung, redete sich Monica ein, und natürlich weiß ich, dass ich kein Recht dazu habe. Aber ich werde Miss Carter darüber in Kenntnis setzen, dass ich sie unbedingt sprechen muss, bevor ich Sally entlasse. Und nur allzu gern würde ich die DNS des Babys mit der DNS an der Kaffeetasse abgleichen. Angeblich ist sie die leibliche Mutter. Warum sollte sie lügen, wenn sie es nicht wäre?

Dann warf sie das Wattestäbchen aber doch in den Müll-eimer. Nein, sie hatte kein Recht, einen heimlichen DNS-Abgleich vornehmen zu lassen.

Nachdem sie noch bei ihren anderen Patienten vorbeigeschaut hatte, machte sie sich auf den Weg in ihre Privatpraxis in der East Fourteenth Street, wo die Nachmittagsprechstunde auf sie wartete. Es war schließlich halb sieben, als sie sich, bemüht, sich ihre Müdigkeit nicht anmerken zu lassen, von ihrem letzten Patienten verabschiedete, einem achtjährigen Jungen mit einer Ohrenentzündung.

Nan Rhodes, ihre Sprechstundenhilfe und Sekretärin, räumte ihren Schreibtisch auf. Sie war bereits über sechzig, mollig und mit unendlicher Geduld gesegnet, egal, wie hektisch es im Wartezimmer zuing. Jetzt stellte sie die Frage, von der Monica gehofft hatte, sie könnte sie noch einen weiteren Tag aufschieben.

»Frau Doktor, was ist nun mit der Anfrage des bischöflichen Ordinariats in New Jersey, das Sie gebeten hat, als Zeugin bei der Seligsprechung dieser Nonne auszusagen?«

»Nan, ich glaube nicht an Wunder. Das wissen Sie. Ich

habe ihnen die Kopien der CT und MRT geschickt. Die sprechen für sich selbst.«

»Aber Sie waren doch auch der Meinung, dass Michael O'Keefe mit einem Hirntumor in einem so fortgeschrittenen Stadium seinen fünften Geburtstag nicht mehr erleben würde, oder?«

»Richtig.«

»Sie haben seinen Eltern vorgeschlagen, ihn in die Knowles Clinic in Cincinnati zu bringen, weil diese Klinik als die beste Forschungseinrichtung auf diesem Gebiet gilt. Dabei haben Sie gewusst, dass man Ihre Diagnose dort vollauf bestätigen wird.«

»Nan, wir wissen beide, was ich gesagt und geglaubt habe«, erwiderte Monica. »Was soll dieses Frage-und-Antwort-Spiel?«

»Frau Doktor, Sie haben mir erzählt, Michaels Vater war so aufgewühlt, dass er beinahe zusammengebrochen wäre, als Sie den Eltern die Diagnose mitgeteilt haben. Seine Mutter aber soll gesagt haben, dass ihr Sohn nicht sterben wird. Sie wollte sich nämlich auf einen Gebetskreuzzug zu Schwester Catherine begeben, der Nonne, die die Krankenhäuser für die behinderten Kinder gegründet hat.«

»Nan, wie viele Menschen wollen sich partout nicht damit abfinden, dass manche Krankheiten tödlich sind? Wir sehen es doch jeden Tag im Krankenhaus. Diese Patienten wollen dann eine zweite und dritte Meinung einholen, sie wollen noch mehr Untersuchungen und erklären sich bereit, riskante Behandlungsmethoden über sich ergehen zu lassen. Manchmal kann man das Unvermeidliche ein wenig hinauszögern, letzten Endes aber läuft es immer auf dasselbe hinaus.«

Nans Miene wurde sanfter, während sie die schlanke junge Frau betrachtete, die ihre Müdigkeit nun nicht mehr verbergen konnte. Sie wusste, Monica hatte die Nacht im Krankenhaus verbracht, nachdem einer ihrer kleinen Patienten einen Rückfall erlitten hatte. »Frau Doktor, ich weiß, es steht mir nicht zu, Ihnen so zuzusetzen, aber ein paar der Ärzte in Cincinnati werden bezeugen, dass Michael O'Keefe eigentlich nicht hätte überleben dürfen. Und heute ist er völlig krebsfrei. Meiner Meinung nach ist es Ihre heilige Pflicht, zu bestätigen, dass Sie seiner Mutter damals gesagt haben, er werde seine Krankheit nicht überleben. Denn das war der Zeitpunkt, als sie Schwester Catherine um Hilfe angerufen hat.«

»Nan, ich habe heute Morgen Carlos Garcia gesehen. Auch er ist krebsfrei.«

»Das ist nicht das Gleiche, das wissen Sie. Kinderleukämie lässt sich behandeln. Ein Hirntumor in diesem fortgeschrittenen Stadium nicht.«

Monica musste zwei Dinge einsehen. Zum einen war es zwecklos, sich mit Nan zu streiten, zum anderen wusste sie insgeheim selbst, dass ihre Sprechstundenhilfe Recht hatte. »Einverstanden, ich werde es tun«, sagte sie, »aber das wird dieser Mächtigen-Heiligen keinen Deut helfen. Wo soll ich meine Aussage abgeben?«

»Ein Monsignore der Diözese Metuchen in New Jersey möchte sich mit Ihnen treffen. Er hat nächsten Mittwochnachmittag vorgeschlagen. Zufällig habe ich an diesem Tag nach elf Uhr noch keinen Termin für Sie angenommen.«

»Dann soll es so sein«, gab sich Monica geschlagen. »Rufen Sie ihn an, und bestätigen Sie den Termin. Sind Sie mit allem fertig? Ich hole dann schon mal den Aufzug.«

»Der Aufzug ist schon da. Aber es gefällt mir, was Sie gerade gesagt haben.«

»Dass ich den Aufzug hole?«

»Nein, natürlich nicht. Ich meine dieses ›so soll es sein‹.«

»Was ist damit?«

»Nun, dieses ›so soll es sein‹ ist nichts anderes als die Übersetzung von ›Amen‹. Das passt doch in diesem Fall, meinen Sie nicht auch, Frau Doktor?«

3

Der Auftrag behagte ihm nicht unbedingt. Wenn in New York eine junge Ärztin verschwand, würde sich sofort die Klatschpresse darauf stürzen, und dann konnte man davon ausgehen, dass der Fall für jede Menge Schlagzeilen sorgen würde. Die Bezahlung war gut, seine Intuition aber riet ihm, abzulehnen. Sammy Barber war bislang nur einmal verhaftet, vor Gericht aber anschließend freigesprochen worden, weil er immer sehr vorsichtig vorging und seinen Opfern nie nah genug kam, um DNS-Spuren zu hinterlassen.

Seine haselnussbraunen Augen und sein scharfer Blick waren die hervorstechenden Merkmale in seinem schmalen Gesicht, das nicht ganz zu seinem kurzen, stämmigen Hals passen wollte. Er war zweiundvierzig Jahre alt, hatte muskelbepackte Arme, über die sich seine Sportjacke spannte, und arbeitete offiziell als Rausschmeißer in einem Nachtclub in Greenwich Village.

Sammy saß in einem Diner in Queens, vor ihm auf dem Tisch stand eine Tasse Kaffee, ihm gegenüber saß der Vertreter seines potenziellen Auftraggebers. Sammy, dem auch die kleinsten Dinge nicht entgingen, hatte sich bereits eine Meinung über ihn gebildet. Gut gekleidet, ungefähr Mitte fünfzig, vornehm, sehr gut aussehend. Silberne

Manschettenknöpfe mit den Initialen D. L. Man hatte ihm gesagt, er müsse den Namen des Mannes nicht erfahren, die Telefonnummer sei völlig ausreichend, um mit ihm in Kontakt zu treten.

»Sammy, Sie sind kaum in der Position, um abzulehnen«, sagte Douglas Langdon höflich und leise. »Soweit ich weiß, können Sie mit Ihrem lausigen Job keine großen Sprünge machen. Außerdem muss ich Sie wohl nicht daran erinnern, dass Sie jetzt im Gefängnis wären, hätte nicht mein Cousin mehreren Geschworenen gut zugeredet.«

»Sie hätten sowieso nichts beweisen können«, erwiderte Sammy.

»Sie wissen nicht, was man hätte beweisen können, und zum anderen weiß man nie, wie die Geschworenen sich entscheiden.« Mit dem höflichen Ton war es nun vorbei. Langdon schob ihm ein Foto über den Tisch. »Das wurde heute Vormittag vor dem Krankenhaus im Village aufgenommen. Die Frau mit dem Kind ist Dr. Monica Farrell. Die Adressen ihrer Wohnung und ihrer Praxis stehen auf der Rückseite.«

Bevor Sammy irgendetwas anfasste, griff er zu der zerknüllten Papierserviette und nahm mit ihr das Foto in die Hand. Er hielt es unter die trübe Lampe am Tisch. »Hübsches Ding«, kommentierte er. Er drehte das Foto um und betrachtete die Adressen, dann gab er es, ohne dazu aufgefordert worden zu sein, Langdon zurück.

»Okay. Ich will das Bild nicht bei mir haben, falls ich von der Polizei angehalten werde. Aber ich werde mich darum kümmern.«

»Tun Sie das. Und schnell.« Langdon schob das Foto in die Gesäßtasche. Als er und Sammy aufstanden, fasste er

erneut in die Tasche, zog seine Brieftasche heraus, entnahm ihr einen Zwanzig-Dollar-Schein und warf ihn auf den Tisch. Weder er noch Sammy bemerkten, dass sich der Schnappschuss mit der Brieftasche verhakt hatte und nun zu Boden flatterte.

»Vielen Dank, Mister«, rief Hank Moss, der junge Kellner, Langdon und Sammy noch hinterher, als sie durch die Drehtür nach draußen gingen. Erst beim Abräumen der Kaffeetassen fiel ihm das Foto auf. Sofort setzte er die Tassen ab und rannte zur Tür, doch keiner der Männer war zu sehen.

Wahrscheinlich brauchten sie es nicht mehr, dachte sich Hank, andererseits hatte der Typ wirklich ein ziemlich großes Trinkgeld gegeben. Er drehte das Bild um und entdeckte die beiden Adressen, eine in der East Fourteenth Street, die andere in der East Thirty-sixth Street. Bei der Adresse in der East Fourteenth war eine Suite-Nummer mit angegeben, bei der in der East Thirty-sixth eine Apartmentnummer. Hank musste an die Werbesendungen denken, die seine Eltern zu Hause in Brooklyn manchmal per Post bekamen. Okay, sagte er sich. Falls es irgendwie wichtig sein sollte, steck ich es in einen Umschlag, adressiere ihn einfach an den »Mieter« der Suite und schick es an die Adresse in der Fourteenth Street. Das ist wahrscheinlich das Büro des Typen, der das Foto verloren hat. Wenn es ihm wichtig ist, dann bekommt er es zurück.

Um neun Uhr, als seine Schicht zu Ende war, trat er in den kleinen Bürobereich neben der Küche. »Was dagegen, wenn ich mir einen Umschlag und eine Briefmarke nehme, Lou?«, fragte er den Besitzer des Diners, der gerade



Mary Higgins Clark

Flieh in die dunkle Nacht

Thriller

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 416 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-453-26655-1

Heyne

Erscheinungstermin: August 2010

Wähle das Schweigen – oder den Tod

Die 82-jährige Olivia Morrow steht vor einer schicksalhaften Entscheidung: Soll sie ihren Schwur brechen und das dunkle Geheimnis ihrer Cousine lüften? Sie könnte so ihrer Enkelin ein ganz neues Leben in Reichtum verschaffen. Oder aber, was sie nicht weiß: den Tod bringen ...

Olivia Morrow, hochbetagt und kränkelnd, steckt in einem großen Dilemma. Es gibt Pläne, ihre verstorbene Cousine Catherine, eine Klosterschwester, seligzusprechen. Niemand weiß von ihrem Geheimnis: Sie wurde als junge Frau vergewaltigt, verheimlichte ihre Schwangerschaft und gab das Kind zur Adoption frei. Olivia schwor, nichts davon je zu verraten. Doch nun steht nicht nur das Seligsprechungsverfahren an, in dem die Wahrheit möglichst früh ans Licht gebracht werden sollte. Sondern es geht auch um sehr viel Geld: Der Vergewaltiger war ein enorm erfolgreicher Wissenschaftler, der mit Patenten ein Vermögen gemacht hat. Das müsste rechtmäßig seiner und Catherine's Enkelin, Monica Farrell, zustehen. Die hat keine Ahnung von der ganzen Sache. Wohl aber geheime Nutznießer des Erbes, die alles dafür tun würden, dass Monica nicht zum Zuge kommt.